

gen illustrieren anschaulich die Geschichte und das Leben der Klöster zwischen dem frühen Mittelalter und der Gegenwart. *Christopher Blum*

*Gerald Dobler*

**Die gotischen Wandmalereien in der Oberpfalz.** Mit einem Exkurs zu den Malereien in der ehemaligen Freien Reichsstadt Regensburg. *Verlag Schnell & Steiner Regensburg* 2002. 452 Seiten und 40 Bildtafeln mit 237 teils farbigen Abbildungen. Leinen € 126,-. ISBN 3-7954-1317-6

Zusammen mit gotischen Altarwerken und Glasgemälden stellen die Wandmalereien eine der wichtigsten Quellen zur Kunst- und Kulturgeschichte der spätmittelalterlichen Zeit dar. Das vorliegende Buch, eine in Teilen überarbeitete und erweiterte Fassung der Dissertation des Autors Gerald Dobler, schließt eine Lücke in der Erforschung dieser Kunstwerke in Bayern. Die Regionen Oberbayern, Oberfranken und Mittelfranken wurden schon in anderen Arbeiten behandelt, ebenso ist die in dieser Arbeit ausgesparte Freie Reichsstadt Regensburg bereits mit einem Dissertationsvorhaben in Vorbereitung.

Die bekannten Malereien, aufgenommen Malereifragmente ohne erkennbare Darstellungen, im Untersuchungsgebiet sind hier vollständig erfasst, eingehend beschrieben, dokumentiert und grundlegend bearbeitet worden. Besonderer Wert wurde auf die Dokumentation des technischen Befunds und des Erhaltungszustands gelegt, da die Beurteilung von diesen Faktoren wesentlich abhängt und auch anfällige Restaurationsarbeiten auf diesen Befunden aufbauen können. Nach Möglichkeit wurden von den Malereien Umzeichnungen angefertigt, um die oft in schlechtem Erhaltungszustand befindlichen Arbeiten auf erkennbare malerische Strukturen zurückzuführen. Erst damit wurde es oft möglich, Ikonographie und Datierung zu bestimmen.

In der kunsthistorischen Einführung wird die Forschungslage, der kunsthistorische Kontext und detailliert die Themen der sakralen wie profanen Wandmalereien, ganze Pro-

gramme sowie einzelne Themen, jeweils auch noch abhängig von der Datierung, untersucht. Besondere Ikonographien und qualitätvolle Ausstattungen deuten auf den besonderen Rang der Freien Reichsstadt Regensburg als Kunstzentrum hin, zeigen aber auch, dass dessen Ausstrahlung im Verlauf des 15. Jahrhunderts abnimmt.

Ein weiteres Kapitel beschäftigt sich mit speziellen Fragestellungen wie der Geschichte, dem architektonischen Kontext, der Technik und dem Erhaltungszustand der Kunstgattung. Die Ergebnisse liefern hervorragende Anregungen für künftige Untersuchungen und naturwissenschaftliche Analysen.

Der alphabetische Katalog der Denkmäler verzeichnet 55 Bauwerke. Ganz bewusst ist hier der Autor von dem jeweiligen Bauwerk ausgegangen, da Wandmalereien ja immer im Zusammenhang mit der Architektur stehen. Soweit vorhanden, wird dann auf die Freilegungs- und Restaurierungsgeschichte eingegangen, gefolgt von einer allgemeinen und detaillierten Beschreibung. Datierung, Würdigung sowie spezielle Ortsliteratur und Ortsquellen runden die Einzelbeiträge ab.

Diese wissenschaftlich ausgezeichnet fundierten Forschungsergebnisse, ein ausführlicher Anhang mit mehreren Verzeichnissen und Übersichten sowie das reichhaltige Bildmaterial, die fotografische Erfassung der wesentlichen Elemente, und dazu noch die Beigabe von mehr als 60 Übersichts- und Bauphasenplänen werden sicher die Aufmerksamkeit der interessierten Allgemeinheit wie auch des Fachpublikums erregen.

*Sibylle Setzler*

*Ralf Oldenburg*

**Wilhelm Waiblinger. Literatur und bürgerliche Existenz.** *Universitätsverlag Rasch Osnabrück* 2002. 267 Seiten. Kartonierte € 31,50. ISBN 3-935326-40-8

Der Schriftsteller Friedrich Wilhelm Waiblinger, 1804 in Heilbronn geboren und 1830 verarmt in Rom gestorben, wohin er 1826 als freier Journalist «ausgewandert» war, ist außerhalb

der Fachwelt weitgehend unbekannt, sein Werk vergessen. Dies ist um so erstaunlicher, als doch die Deutsche Schillergesellschaft zwischen 1980 und 1989 eine fünfbandige, von Hans Königer betreute textkritische und kommentierte Werkausgabe herausgebracht hat, der sie schließlich 1993 gar eine zweibändige Edition der Tagebücher zur Seite stellte. An diesem Zustand hat auch der 1990 erschienene Roman *Waiblingers Augen* von Peter Härtling wenig geändert. Dabei hätte Waiblinger es wahrlich besser verdient. Erinnerung sei daran, dass er während seiner Zeit als Theologiestudent am Evangelischen Stift in Tübingen (1822–1826), das er einer Liebesaffäre wegen hat verlassen müssen, der engste Freund Eduard Mörikes war und sich wiederholt des kranken, im Turm am Neckar lebenden Friedrich Hölderlin annahm und dass diesen Freundschaften Hermann Hesse in seiner Erzählung *Im Presselschen Gartenhaus* ein literarisches Denkmal gesetzt hat. Und schließlich hat Waiblinger, obwohl so jung, 25jährig, gestorben, doch ein erstaunlich umfangreiches Werk hinterlassen.

Auf ungewöhnliche Art nähert sich Ralf Oldenburg dem Werk und der Person Waiblingers. Ihm geht es vordergründig nicht um eine biografische Skizze oder um eine Würdigung des Literaten. Er untersucht Waiblingers autobiografische Abhandlungen, Notizen, Texte, Tagebucheinträge mit den Fragen, welcher bildungs- und sozialgeschichtliche Horizont sich darin widerspiegelt, welches Selbstbildnis Waiblinger von sich gibt und ob dieses der Realität entspricht. Deutlich wird dabei, dass der Dichter verschiedene *geistige Grund- und Werthaltungen bürgerlicher Lebensführung des 18. Jahrhunderts* literarisch verarbeitet, formuliert oder – vor allem in seinen Satiren – parodiert. Der Verfasser kann in seiner Dissertation auch aufzeigen, wie sehr, vielmehr wie wenig sich Waiblinger in seinen Schriften selbst sichtbar macht, wie er etwa in seinen *Niederschriften von Erinnerungen* mehr auslässt als hineinnimmt. Um solche «Leerstellen» nachzuweisen und zu interpretieren zieht Oldenburg auch Lebensdokumente des Dichters zu

Rate, etwa den archivalischen Bestand zu dessen Schulbesuch zwischen 1809 und 1812, den Waiblinger an keiner Stelle seiner Texte erwähnt.

Für Oldenburg erweist sich Waiblinger als einer, der zwischen *bürgerlichem und romantischem Denken gleichsam zerrissen wird, der lebenslang auf der Suche nach sich selbst* ist, die einhergeht mit *beinahe schon beschwörenden, immer wiederkehrenden Formeln zu Neuanfang, Rückblick und scheinbar realisierter Zäsur seines bisherigen Lebens: «Morgen beginne ich mit meinem neuen Leben»*. Beim Blick auf Waiblingers Werk kommt Oldenburg aber auch zu dem Ergebnis, dass die autobiografische Lyrik einen Höhepunkt seines künstlerischen Werkes bedeutet, das durchaus wert ist, (wieder) entdeckt zu werden. *Wilfried Setzler*

*Friedemann Schmoll und Jürgen Vogt*  
**Alb-Ansichten.** Spaziergänge übers schwäbische Hausgebirge. Silberburg-Verlag Tübingen 2002. 112 Seiten mit zahlreichen Farbabbildungen. Pappband € 19,90. ISBN 3-87407-540-0

Über die Schwäbische Alb scheint längst alles gesagt. Und auch an Alb-Bildern, vor allem Fotos, gibt es keinen Mangel. Wer sich also darauf einlässt, das Hausgebirge der Schwaben noch einmal zu betexten und/oder zu bebildern, der muss sich etwas einfällen lassen.

Das trifft auch auf das Duo Friedemann Schmoll und Jürgen Vogt zu. Ihnen ist es gelungen. In Text und Bild sind es vor allem die Sichtweisen und Blickwinkel, die für die beiden sowie für ihr Buch *Alb-Ansichten* einnehmen. Dem Fotografen Vogt gelingt es, ohne jede Experimentierwut die Vielfalt dieser Natur- und Kulturlandschaft einzufangen. Nichts von all den Alb-Sehenswürdigkeiten ist ihm – zumindest als Exempel – entgangen: von der barocken Kirchenkuppel bis zur Pflanzenwelt knapp über die Grasnarbe.

Gleichermaßen ohne Willkür verfährt auch der Autor, allerdings ohne deshalb in sture Systematik zu verfallen. Der Tübinger Kulturwissenschaftler Schmoll kennt die *blaue Mauer* und alles, was vor und hinter

ihr ruht, ausgezeichnet. Er weiß um das Materielle, Historische der Alb ebenso wie um das Imaginäre, Ästhetische – sozusagen um die Alb in den Köpfen.

Bei ihm ist zu lesen, wie die Alb einen Wandel vom tristen südwestdeutschen Landstrich zur Wunsch- und Sehnsuchtslandschaft, nicht nur für romantisch gestimmte Städter, durchlaufen hat. Und vom Landbau auf karger Alb-Erde, von ökologischer oder unökologischer Agrarwirtschaft neueren Datums, vom Tourismus und vom guten Essen in Alb-Gasthöfen.

Ein sehr informatives Kapitel hat der Autor dem Wasser-Problem dieses Jura-Mittelgebirges gewidmet. Und bei all dem bleibt er nicht nur gut lesbar, sondern betreibt auch einen Sprachaufwand mit eigenem Reiz, der seine innere Anteilnahme, ja Liebe zur Alblandschaft herausstreicht; eine Wortschöpfung wie *Gesteinsknirops* für einen Meteoriten verrät, dass der Autor mit allen Fasern von Hirn und Herz bei seiner Sache ist.

Auch eine kleine Geschichte, oder besser: Philosophie des Wanderns ist in das Buch eingearbeitet. Übrigens scheinen beide, Schmoll wie Vogt, gerne als Wanderer unterwegs zu sein: Man spürt es beim Lesen, man sieht es den Bildern an – die beiden kennen die Alb auch mit den Füßen. Der Spaziergang oder die Wanderung wird hier als *Arzney des Lebens* vorgeführt – und die Schwäbische Alb als Arzneyschrank für alle, die ihrer bedürftig sind.

Doch auch andere Vorstellungen wurden einst auf die Alb projiziert. Den frühen Demokraten, die die Alb bestiegen, noch bevor sie touristisch erschlossen war, schien das Land wie die Menschen, die es bewohnten, so unverbraucht, dass sie glaubten, hier könne man die Menschheitsgeschichte noch einmal beginnen. So wurden allerlei Sehnsüchte auf die Alb gerichtet. Bis heute erwarten ihre Liebhaber von ihr nicht weniger als Horizonterweiterungen und Fernsichten aller Art. *Kurt Oesterle*

*Kilian Heck*

**Genealogie als Monument und Argument.** Der Beitrag dynastischer Wappen zur politischen Raumbildung der Neuzeit. (Kunstwissenschaftliche Studien, Band 98).

*Deutscher Kunstverlag München 2002. 327 Seiten mit etwa 150 Abbildungen. Broschur € 34,80. ISBN 3-422-06338-2*

Stellen- und epochenweise liest sich die politische Geschichte des «alten» deutschen Reiches wie die Geschichte einiger weniger Familien, die in vielfältiger Weise miteinander konkurrierten, in wechselnden Koalitionen sich verbündeten oder befehdeten, Erbansprüche untereinander ausfochten. Eine wichtige Rolle spielten dabei die dynastischen Familien-Verbindungen, sei es durch Heirat oder Abstammung. Ein solches «verwandtschaftlich» genealogisches Denken diente nicht nur der Legitimierung des dynastischen Erbprinzips, sondern war eine Grundvorstellung auf vielerlei Gebieten. So war es im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit durchaus üblich, *die Befähigung zu politischen Ämtern an solchen Eigenschaften festzumachen, wie die Fähigkeit, eine möglichst hohe und lückenlose Anzahl von acht, sechzehn oder noch mehr erlauchten Ahnen vorweisen zu können*.

Die hier vorliegende wissenschaftliche Arbeit, eine am Fachbereich Kulturgeschichte und Kulturkunde der Universität Hamburg entstandene Dissertation, untersucht dieses genealogische Denken am dynastischen Wappen, seinem markantesten Symbol. Der Autor setzt sich dabei weniger mit dem einzelnen Wappen einer adeligen Familie auseinander, als vielmehr mit Wappenzyklen, die genealogische Systeme verkörpern wie Ahnentafeln oder Stammbäume, etwa an Grabdenkmälern, bei Kirchengestaltungen, auf Torbögen, Landkarten oder an den Wänden von Festsälen. Schlüssig belegt er an anschaulichen Beispielen, wie die Wappen nicht nur genealogisches Denken visualisieren, sondern auch demonstrieren, wie genealogische Monumente nicht nur Familienzusammenhänge, Abstammungslinien oder Konnubien aufdecken, sondern